

## Ein Abglanz des Himmels - Mit allen Sinnen Gott begegnen in der Liturgie

M. Mechthild Bernart OCist.

### I. Einleitung

Durch Taufe und Firmung besitzen wir Christen eine einzigartige Würde als königliche, prophetische und priesterliche Menschen. So heißt es in der Konstitution über die hl. Liturgie „Sacrosanctum Concilium“ vom 4.12.1963 und in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ vom 21.11.1964 des 2. Vatikanischen Konzils. Und als solche Menschen dürfen wir Liturgie feiern in wahrer Ausübung unserer Taufwürde. Deshalb kann sich Liturgie-Feiern auch nicht in bloß passivem Anwesend-Sein erschöpfen. Unser Glaube an Gott und seine liebevolle Zuwendung müssen und dürfen deshalb in der Liturgie ganz konkret zur Sprache und zum Ausdruck kommen.

Dazu gehört zum einen das Erfahren des Handelns Gottes mit allen Sinnen:

sein Wort hören, das Evangelium, Kerzen und Blumen, Farben, Brotschale und Weinkelch sehen; Weihrauch riechen, Wasser fühlen, Brot und Wein schmecken. Diese Dinge sind ganz wichtig, denn der Mensch ist ja nicht nur Kopf.

Zum anderen gehört auch unsere dankbare, preisende, hoffende, bittende und klagende Antwort an Gott dazu: d.h. unser Gebet in gesprochenen und gesungenen Worten, in Zeichen und Zeichenhandlungen.

So kommt unser Glaube zum Ausdruck und wird zugleich immer wieder gestärkt.

Dieses Verständnis von Christsein schließt ein, dass jeder Mensch aufgrund seiner Taufwürde ein Recht hat

- auf eine gut, würdig, sachgemäß und stimmig gefeierte Liturgie: „gottvoll und erlebnis-stark“, sinnfällig und verständlich, lebensnah und doch geheimnisvoll;
- auf geeignete, gut vorgetragene und zum Mitun einladende Musik;
- auf einen angemessen hergerichteten liturgischen Raum; auf lebendig und sprechend vollzogene liturgische Zeichenhandlungen; auf unaufdringlich schönen Blumen-schmuck; auf würdige, saubere und schön anzuschauende liturgische Kleidung und Paramente.

Alles soll den Menschen auf Gott hinlenken, der Raum, die Blumen, die Paramente. Alle Sinne wollen angesprochen sein, das Sehen, das Riechen, das Tasten und Anfassen und auch das Schmecken.

So versteht man auch, dass es in der Allgemeinen Einführung ins Messbuch heißt, dass zum Kern der Liturgie, zum Innenbereich, der nicht unvermittelt bleiben darf, sich Zugänge vor allem von der liturgischen Kleidung her ergeben. Es geht dabei in erster Linie aber nicht um Schnitt und Stoff, Formen und Materialien, sondern um eine „Frohe Botschaft in Seide“. Kostbare Gewänder gehören seit jeher zum Gottesdienst, zur Liturgie.

Diese sogenannten Paramente (von lateinisch parare, bereiten) entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte vor allem als Kleidung für Priester und andere Kleriker. Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils wies aber darauf hin, dass die Zeichengestalt von Paramenten vielschichtig ist und in ihrem Beitrag zur Feier der Liturgie nicht unterschätzt werden sollte. Neben der Kleidung im Gottesdienst (für den Priester, die liturgischen Dienste und nicht zuletzt als Festtagskleidung für die ganze versammelte Gemeinde) gehört zu den Paramenten die ganze textile Ausstattung der Kirchen (die „Bekleidung“ des Altares und der Geräte, sowie des Raumes durch Teppiche, Tücher bzw. Installationen aus textilem Material). Ihre Bedeutung wiegt schwerer als es die gängige Praxis vermuten lässt.

## II. Das 2. Vatikanische Konzil

Eine große Zäsur in der Entwicklung der Paramente brachte das 2. Vatikanische Konzil mit seiner Liturgiereform, ganz konkret mit der Konstitution über die hl. Liturgie Sacrosanctum Concilium vom 4.12.1963.

Der Sinn der Liturgie liegt danach, wie schon gesagt, in der Verherrlichung Gottes und der Heiligung des Menschen. Oder anders ausgedrückt: sie ist das heilshafte Handeln Gottes an uns Menschen und unsere Antwort darauf in Lobpreis, Dank und Bitte.

Damit ist sie dialogisch geprägt und setzt eine gegliederte Gemeinschaft voraus. Der Priester, es ist der durch das Sakrament Bevollmächtigte (Bischof, Priester, Diakon) handelt im Namen Christi und der Kirche und die Gläubigen nehmen aufgrund ihrer Taufe lebendig, tätig, fromm und bewusst an der Liturgie teil.

Die Bedeutung der Paramente in diesem liturgischen Geschehen musste nach dem Konzil wieder neu gefunden werden. Vor dem Konzil sah man Paramente eher als Standeskleidung.

Im Folgenden möchte ich mein Hauptaugenmerk auf die liturgische Kleidung der Priester legen, weil ihr doch innerhalb der Paramentik eine besondere Bedeutung zukommt.

Blicken wir zuerst zurück in die Geschichte und Entwicklung der liturgischen Gewänder.

## III. Zur Geschichte der Paramente

### Die ersten 400 Jahre

In den ersten 400 Jahren des Christentums trugen Klerus wie Volk die alltägliche Volks-tracht, nämlich Tunika, Gürtel und Mantel. Ab dem 3. Jh. war der Mantel die Paenula, ein Radmantel mit Kapuze, aus schwerem Wollstoff. Die Paenula war rundherum geschlossen und wurde beim Anziehen über den Kopf gezogen. Aus diesem Kleidungsstück entwickelte sich die Kasel, am Anfang in Form einer Glockenkasel, ein weiter, glockenförmiger Mantel, oben mit einem Loch, vorne mit einer Naht, die sich im Laufe der Jahrhunderte in seiner Form weiterentwickelte.

### 5. Jahrhundert

Im 5. Jh. wurde dann der Grund für eine eigene Sakralkleidung des Klerus gelegt. Im Volk wurde die Tunika wieder kürzer getragen. Der Klerus dagegen entschied sich für die lange Talartunika. Er machte also diese „weltliche“ Entwicklung nicht mit, sondern blieb bei der bisherigen Kleidung, mit der Begründung, sie sei würdevoller. Die Farbe der Kleidung war weiß. Es war die kultische Farbe des Altertums schlechthin.

### 9.-13. Jahrhundert

In der Zeit der Karolinger, also zwischen dem 9. und 13. Jahrhundert, erfolgte eine Differenzierung der Kleidung nach liturgischer und außerliturgischer Kleidung und nach dem jeweiligen Amt: Priester – Kasel und Stola; Bischof - Mitra; Diakon - Dalmatik;

Außerdem bildete sich der liturgische Farbkanon aus:

weiß Feste des Herrn, Weihnachten, Ostern, Ostersonntage, Himmelfahrt usw., Feste der Muttergottes;

grün Sonntage und Wochentage im Jahreskreis;

rot Hl. Geist, Apostel, Märtyrer;

violett Advent, Fastenzeit;

schwarz Trauer, Requiem;

Dieser Farbkanon ist heute noch gültig, kann aber seit dem Konzil großzügiger gehandhabt werden. So darf heute für weiß auch gelb, gold, ocker oder braun genommen werden. Bis zum Konzil war dies undenkbar.

In der Karolingerzeit wurde viel Gewicht auf glänzende Ausstattung der Paramente gelegt, was zu ersten Verzierungen der Gewänder führte.

Wie schon oben erwähnt, hatte sich aus dem Paenula bis die Glockenkasel entwickelt als weiter glockenförmiger Mantel, oben mit einem Loch und vorne mit einer Naht. Sie war ungefütert. Der Schmuck bestand in einer Halseinfassung, außerdem in der Verdeckung der senkrechten Vordernaht durch eine Borte und in einem inneren Saumbesatz.

Im 13. Jahrhundert wurden dann die Borten in Form von Gabelkreuzen aufgenäht. Das 13. Jh. gilt als Blütezeit des Gabelkreuzes.

### **13.-20. Jahrhundert**

Am Ende des 13. Jahrhunderts stand die Art, Zahl und Funktion der Gewänder fest. In den folgenden Jahrhunderten, man kann sagen bis zum 20. Jahrhundert, änderten sich hauptsächlich nur noch Form und Schmuck der Gewänder.

#### **Die Form**

Die Glockenkasel des 12. und 13. Jahrhunderts war sehr weit, brauchte viel Stoff und war auch unbequem zu tragen. Damit man mehr Bewegungsfreiheit hatte, wurde diese Kasel beschnitten, und zwar zuerst an den Seiten, damit sie schmaler wurde, dann rundherum, so wurde sie kürzer. Und damit es vorne keine Falten mehr gab, wurde sie vorne extrem schmal. So blieben von der ehemaligen Glockenkasel nur mehr vorne und hinten zwei glatte, relativ steife Flächen, die mit schwerer Goldstickerei verziert werden konnten. Die typische Barockkasel war entstanden.

#### **Der Schmuck**

Mit der Form änderte sich natürlich auch der Schmuck der Kaseln. Die Glockenkasel hatte, wie gesagt, das Gabelkreuz (13. Jh.).

**Im 14. Jahrhundert** wird das Gabelkreuz von einem normalen, horizontalen Kreuz auf dem Rücken abgelöst. Das Vorderteil erhält einen Stab. Die Kasel selbst ist schon ein wenig schmaler. In diese zwei Teile, Kreuz und Stab, werden in der Zeit vom 13.-16. Jh. vor allem figürliche Darstellungen gestickt, wie etwa Kreuzigungsdarstellungen, Marienleben, Leben bestimmter Heiliger, verschiedene Heiligenfiguren usw.

Der Schmuck ist nicht mehr nur Schmuck. Er hat in dieser Zeit durchaus auch eine theologische Dimension: nämlich die Verkündigung bestimmter Heilswahrheiten. „Deinen Tod o Herr verkünden wir...“

**Im 16. Jahrhundert**, es ist die Zeit der Gegenreformation und die Zeit des Konzils von Trient, setzen sich als Schmuck auf den Kaseln immer mehr ornamentale Verzierungen durch.

Die Freude am sinnlich Wahrnehmbaren ist groß, die Kirchen werden umgestaltet zu himmlischen Festsälen. In der liturgischen Kleidung entstehen die großen barocken Ornate. Alles ist einheitlich konzipiert und geschmückt, in sich schlüssig und stimmig. Die Ornate sind überaus reich bestickt, bei manchen ist selbst der Grundstoff (Leinen) ausgestickt, so dass kein Stoff mehr zu sehen ist.

**Im 17. Jahrhundert** werden die ornamentalen Gestaltungen durch herrliche Blumenmuster in Nadelmalerei ersetzt. Gold- oder Silberstickerei ergänzen die Muster. Es ist dies die Zeit der Gold-, der Relief- und Hochstickerei.

**Im 18. Jahrhundert** wird beim Stoff zwischen weltlichem und geistlichem Gebrauch unterschieden. Bis dahin gab es diese Unterscheidung nicht. Die Trennung fällt in die Zeit des Rokoko und in den Folgezeiten richten sich die Gewebe und Stickereien nach dem Stil der Zeit: Rokoko, Klassizismus, Biedermeier, Historismus.....

**Im 19. Jahrhundert** beginnt man, in den Grundstoff religiöse Motive einzuweben, da es jetzt durch neue Webstühle mehr Möglichkeiten gibt. Die Stickereien selbst verflachen immer mehr.

Es ist die Zeit der Industrialisierung. Gegen Ende des 19.Jhs., als die Stickmaschine erfunden wird, entstehen regelrechte Paramentenfabriken. Die Vorlagen für die Motive werden älteren Stickereien entlehnt. Auf Kaseln aus jener Zeit findet man bestimmte Muster in allen Variationen.

Die Form der Kasel ist immer noch die sog. römische Kasel.

**Mitte des 19. Jahrhunderts** gibt es die ersten Versuche einer Änderung die Form der Kasel zu ändern Sie wird breiter und länger geschnitten und ist nicht so steif. Doch die sog. gotische Kasel wird 1863 von der Ritenkongregation untersagt mit der Begründung, dass ein eigenmächtiges Abweichen von der Gewohnheit verboten sei. 1925 wird noch einmal ein solches Verbot ausgesprochen. Doch, unterstützt durch die liturgische Bewegung der damaligen Zeit, überwiegen in Deutschland bald die neuen Formen. 1957 wird endlich die Entscheidung über die Form der Paramente dem Ortsbischof übertragen.

Eine Neubelebung in der Gestaltung der Paramente erfolgt in den **30iger Jahren des 20. Jahrhunderts**, und zwar unter dem Einfluss der liturgischen Bewegung; der Beuroner Schule, (sie verband neugotische Gewandmuster mit streng stilisierten ornamentalen und figürlichen Mustern) und der Kölner Werkschule unter Leitung von Ferdinand Nigg (1910-1931).

Aber auch einzelner Stickerinnen, wie Ella Broesch in Bonn (1935-41), Augustina Flüeler in der Schweiz und Liesl Lechner in Augsburg waren führend in der Entwicklung neuer Gestaltungsmöglichkeiten.

Einen entscheidenden Punkt setzte Henri Matisse Ende der 40iger Jahre des 20. Jahrhunderts. Er legte einen Entwurf zur Gestaltung einer Kasel vor, in dem er die gesamte Fläche der Kasel zum einheitlichen Bildträger machte. Das war vollkommen neu. Bis dahin erfolgte die Gestaltung immer nur innerhalb bestimmter Grenzen: Stäbe, Kreuze u. ä.

Den entscheidenden Wendepunkt brachte das **Konzil** (1962–64) mit der Erneuerung der Liturgie und dem neuen Verständnis von Kirche.

In diesem liturgischen Geschehen liegt der Sinn der Paramente in ihrer Zeichengestalt. Sie sollen hinweisen auf den Inhalt der Liturgie, sie den Menschen durchsichtiger und verständlicher machen.

#### **IV. Die Zeichengestalt der Paramente**

Man kann drei Dimensionen der Zeichengestalt von Paramenten unterscheiden und gute Paramente sollten auch alle drei Dimensionen klar herausstellen. Es sind dies

- die funktionale,
- die sakrale und
- die personale Dimension.

##### **1. Die funktionale Dimension**

Schnitzler sagt: "Fest und Dienst sind also die beiden Pfeiler, auf denen die Sinngebung der Paramente aufbaut. ... Sie wenden sich an Gott und an die Gemeinde. Hören wir aus den Paramenten das Alleluja der Textilien! Sehen wir in den Paramenten Markierung und Ausweis für den Dienst vor Gott und für die Gemeinde."

Ein liturgisches Gewand hat nach Schnitzler also zwei Aufgaben, es muss zwei Funktionen erfüllen, u.z.

- die Paramente sollen den festlichen Charakter der Liturgie hervorheben, d.h. sie sind nicht festlich wegen der Person, sondern wegen des Anlasses; und
- zugleich sollen anhand der Paramente die Dienste im Gottesdienst verdeutlicht werden. Die Gewänder werden also nicht mehr als Standeskleid betrachtet, sondern als Funktionszuweisung. Das entspricht voll und ganz dem neuen, Kirchenverständnis des Konzils.

Damit das Gewand diesen Aufgaben gerecht werden kann, muss auch seine Funktionalität bedacht werden:

- das Gewand muss den liturgischen Gestus unterstreichen und darf ihn nicht behindern, d.h. der Schnitt und die Form leiten sich aus der liturgischen Funktion ab;
- das Material der Gewänder ist zu beachten: z.B. pflegeleicht, billiges Aussehen; Seide;
- der Schmuck soll sich hervorheben durch Einfachheit; funktionelle Sachbezogenheit; Materialgerechtigkeit; der Gewanddekor darf nicht in Konkurrenz mit den Handlungen stehen;
- das Messgewand soll im Zusammenhang, fast möchte ich sagen, im Zusammenklang mit Kirche, Altargerät und bedeutsamen Texten der Liturgie stehen. Es hat nicht nur dienen-de, sondern auch verkündende Funktion.

## 2. Die sakrale Dimension

Jedes liturgische Gewand empfängt seine Sinnggebung nicht allein von der Funktion her. Es soll nicht nur schön sein und passen, sondern es hat vor allem auch eine Bedeutung, die von Innen her kommt, vom Religiösen her:

- Sakrale Verhüllung als Dimension des Religiösen

Das Gewand muss als Symbol für das Sakrale gesehen werden, Heiliges umhüllend. Es steht damit als Zeichen der inneren Haltung. Es soll deutlich machen, dass hier etwas ist, was nicht alltäglich ist, sondern heilig, etwas, was zum heiligen Bezirk, zur heiligen Feier gehört. Die sakrale Verhüllung fördert den Zugang zum Übernatürlichen und Sakralen, zum Geistigen und Geistlichen. Es geht um das feierliche Eingebundensein des Liturgen, welches seine Würde offenbart.

- Das Prinzip der Stellvertretung

Das Gewand hat auch die Aufgabe, die Individualität des Zelebranten zurückzunehmen, um den eigentlich handelnden Christus in den Blick der mitfeiernden Gemeinde zu bringen.

- Das Prinzip des Schönen, der Fülle, des Überfließens

Gottesdienst ist in sich immer Fest und trägt darum in sich auch die Tendenz zum Überschwang. Die Kostbarkeit des liturgischen Gewandes ist Ausdruck der feiernden Gemeinde und ihres Selbstverständnisses als Ort der Gegenwart Gottes und seiner Herrlichkeit.

Kunst ist deshalb ein Schlüssel zum Leben in Fülle, das Schöne ein Verweis auf Gott.

Die vom Konzil geforderte Einfachheit bei den Paramenten wendet sich gegen übertriebenen Prunk.

Das Einfache muss nicht das Billige und Banale sein. Echte Einfachheit setzt höchste Qualität des Kreativen voraus.

- Das eschatologische Prinzip

Auch von außen bekommt das Festgewand seine Legitimation. Wo man auf das Fest im zukünftigen Reich Gottes zugeht, findet die Vorfriede ihren Ausdruck auch in der Festlichkeit des Gewandes.

## 3. Die personale Dimension

Sie bezieht sich sowohl auf den Liturgen als auch auf das mitfeiernde Volk.

- Das inkarnatorische Prinzip

Das Gewand muss zum Ausdruck bringen, dass es sich um eine gottbezogene Feier handelt; das heißt, dass uns Gott durch die Menschwerdung Jesu Christi in sichtbarer menschlicher Gestalt entgegentritt.

- Die Dimension der Einstimmung

Das Gewand hat Wirkung nicht nur nach außen, sondern auch nach innen, auf den der es trägt. Der Träger (Priester, Diakon, auch Ministranten) sollte sich fragen, verhilft es, still zu werden, Raum zu finden zu Gebet und Gottesbegegnung? Wichtig ist ein Sich-Wohl-Fühlen, ein Bei-sich-sein, ein Wohnen-im-eigenen-Leib. Das Gewand hat also auch die Aufgabe, dem Träger zu helfen, still zu werden, Raum zu finden zu Gebet und Gottesbegegnung.

- Die sinnliche Seite des Gottesdienstes

Der Gottesdienst soll sowohl bei der mitfeiernden Gemeinde als auch beim Priester, bzw. bei dem, der das Gewand trägt, die sinnliche Seite ansprechen. Der Mensch ist darauf angelegt, mit allen seinen Sinnen wahrzunehmen. Das ist eine urmenschliche Gegebenheit.

Schöne Paramente werden für die mitfeiernde Gemeinde diesem Anspruch gerecht: die Augen sehen Farbe, Form, Glanz und Schmuck, ...

Dem Priester, bzw. dem, der das Gewand trägt, kann das einhüllende Gewand helfen, die Zerstreuung der Sinne zu überwinden, sich zu sammeln, zur Mitte, zum Selbst zu finden.

## V. Die Arbeit einer Paramentenstickerin

Hier wird ganz deutlich, wie wichtig für den Liturgen, für die feiernde Gemeinde und auch für den einzelnen Menschen die Paramente sind. Sie verweisen in ihrer Schönheit auf Gott, der die Schönheit selbst ist. Wichtig sind für ein Gewand, dass es als schön empfunden wird und den Menschen auch wirklich auf Gott hinweisen kann, ein passender Schnitt, ein schöner, edler Stoff, dezenter Schmuck.

Die Paramente sollen dem Liturgen, aber auch der feiernden Gemeinde helfen, still zu werden, Raum zu finden zu Gebet und Gottesbegegnung und damit auch, zu sich selbst zu finden. Sie verweisen von ihrer Art her, in ihrer Schönheit auf den transzendenten Gott, der hier gefeiert wird, heben den Menschen aus seinem Alltag heraus und helfen ihm wirklich so auf seinem Weg zu Gott und auch zu sich selbst. Bei sich selbst, in seinem Innersten begegnet er seinem Gott.

Die Arbeit einer Paramentenstickerin besteht nun darin, allen diesen Ansprüchen auf ihre jeweilige Art und Weise gerecht zu werden. Und das ist nicht ganz leicht und einfach. Ich möchte zum Schluss einige Kriterien für ein schönes Messgewand aufzählen:

1. Sollte es einfach sein, aber den festlichen Charakter der Liturgie hervorheben. Das Konzil forderte in der Liturgiekonstitution: "mehr auf edle Schönheit bedacht (zu) sein, als auf bloßen Aufwand."<sup>5</sup>
2. Schnitte und Stoffe sind zu verwenden, die angenehm zu tragen sind, in denen sich der Priester wohl fühlt, die auch schön fallen.
3. Es sind Stoffe und Farben zu verwenden, die die mitfeiernde Gemeinde gerne anschaut; die nicht billig aussehen, nicht zu grell sind, nicht langweilig oder schmutzig. Sehr schön sind Wildseiden-Stoffe, die mit Seide gefüttert sind.
4. Muster sind zu entwerfen und so auf den Gewändern zu gestalten,
  - dass diese über sich hinausweisen auf den, der tatsächlich unter der feiernden Gemeinde anwesend ist: Christus selbst;
  - dass diese auf das Geheimnis hinweisen, das gefeiert wird: „Deinen Tod, oh Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Ein Gewand ist meines Erachtens dann gelungen, wenn es einfach, in sich stimmig und schön ist. Dann wird es auch die Menschen anrühren, es wird sie in das Geheimnis der Liturgie mit hineinnehmen und sie dem begegnen lassen, den sie feiern, Jesus Christus.